

Robert
Walser

Die *Geschichten*
aus der Großstadt

kleine

Berlinerin



Sache muß ein wenig kribbeln und krappen, sonst wird's langweilig, und es gibt ja immer Menschen, die das gern haben, und es gibt immer Menschen, die leicht geneigt sind, alles sogleich langweilig zu finden. Haben die Theaternaler ihre Pinsel gehörig geputzt während der Ferien? Ist Öl in den Lampen? Sind bezüglich der Beleuchtung neue Erfindungen gemacht worden? Das ist aber vielleicht bedeutend weniger wichtig als die bange Frage, wie es mit den Gebärden der Schauspieler stehe. Hoffentlich hat sie sich der eine oder der andere der in Frage Kommenden an den Ecken ein bißchen abgeglättet, und was die edle Zungengeläufigkeit betrifft, so erwartet man dieses Jahr Wunderdinge:

Daß mich die Nacht verschläng!

Mir unbewußt
im Mondschein bin ich wieder umge-
wandelt.

Sind die Degen geschliffen, die Knöpfe geputzt, die Steine gehauen, die Bänke gezimmert, die Vorhänge bemalt, die Leisten vergoldet, die Hemden geplättet, die Manieren gereinigt, die Köpfe gewaschen, die Leiber gestählt, die Sinne frisch, die Schuhe ganz und die Herzen in Ordnung? Wollen's annehmen. Wie werden die Herren auftreten? In Rüstungen oder im Jackettanzug? Und die Damen? In Kleidern von Samt oder in Reformröcken? Schließlich ist es ganz gleichgültig, wie sie hervortreten, wenn sie nur aufzutreten wissen, das ist es, worauf es, glaube ich, wenn ich dermaßen, wie ich's jetzt tue, erfinderisch in die Luft starre, ankommt.

Ich schlich erschöpft in diesen

Garten mich,
und weil die Nacht so lieblich
mich umfing — —

Schön, was?

(1907)

Etwas über die Eisenbahn

Hübsch ist es, in *Bahnhöfen* herumstehen und die Reisenden, die ankommen und fortgehen, gemütlich betrachten zu können. Wie mancher arme und ganz arme Teufel tut das gern, denn es ist ein Vergnügen, das nichts kostet. Es erfordert auch keine Formen und Regeln; man steht einfach da, die Hände womöglich in den Hosentaschen, eine Zigarette oder einen Zigarrenstumpfen im Mund, beinahe ohne Anstand und ohne von irgend jemand sonderlich fixiert zu werden, und genießt dermaßen das lebhafteste und schönste Schauspiel der Welt, denn das ist ein Bahnhof. Geradezu reizend können ländliche Bahnhöfe sein mit den Gärten und kleinen Baumanlagen, die in der Regel neben solchen Gebäuden zu finden sind, aber in den Bahnhöfen von Residenzen und Hauptstädten ist eben mehr Leben, und die Beweglichkeit ist eben manchmal noch viel schöner als alle schöne, landschaftliche Ruhe. Für Stellenlose und alle die verschiedenen Sorten Tagdiebe, die das heutige industrielle, künstlerische und kommerzielle Leben und Treiben bisweilen aufs Pflaster setzt, sind Bahnhöfe und der Anblick von abfahrenden und ankommenden Zügen ein Ideal. Der Müßiggänger hat viel Zeit zur Verfügung, infolgedessen beobachtet er beinahe alles, er geht auf den glatten Perrons langsam, Schritte von edler Eleganz messend, auf und ab und hat seine Augen überall. Wie das wimmelt und durcheinanderläuft! Bei den Billetschaltern gibt es öfters wahre Volksversammlungen und gebieterisch heischende Volksaufläufe, als befände man sich mitten in einem leidenschaftlichen Revolutionsjahr. Jeder will eine Fahrkarte haben, so schnell wie möglich, aber das Geld hat er gewöhnlich vorher nicht abgezahlt bereitgehalten, wie es doch von der sorglichen Bahnverwaltung vorgeschrieben ist. Der Müßiggänger hat's gut, er braucht nicht zu rennen und braucht nicht Angst zu haben, der Schnellzug fahre ihm bei der Nase vorbei. »Ich war im Begriff einzusteigen, da fährt mir wahrhaftigen Gottes der schwarze Teufel von Zug dicht am Hut vorüber.« Solches sagen Reisende mit Einsteige-Absichten, nicht aber er, der nur aufs fröhliche, stille Beobachten aus ist. Was ist das für ein Drängen, Schieben, Stoßen, Laufen und Getümmel! Ah, ein wichtiger Zug kommt an, man steht da und sieht zu, wie sie sich um den Hals fallen, wie sie Küsse links und rechts austeilen, wie die Hüte geschwenkt werden, wie die lieblichen Frauenköpfe erröten, wie Hände und Arme sich zum Empfang ausbreiten, wie Augen aufleuchten, wie Diener, die ihre Herrschaften erwarten, bei deren Anblick strammstehen, um Köfferchen, Pakete und alle möglichen dummen Sachen flink in Empfang zu nehmen.

Nach zwei oder drei Minuten ist dann gewöhnlich der Rummel vorbei, und der Müßiggänger nimmt anderswo Stellung. Auf Bahnhöfen ist immer und überall irgendwas

los, das weiß er, deshalb hat er keine Angst, es möchte etwa sein, daß er sich langweile. Nicht die Spur. Er tritt in die Restauration dritter, vierter, sechster oder seinetwegen auch vierzehnter Klasse, dort ist immer Volk auf Bänken, Stühlen oder an Tischen verstreut. An den üblen Geruch, der in solchen Räumen stets herrscht, hat er sich bereits gewöhnt, nichts ist also imstande, ihm das Vergnügen zu schmälern oder aufzubrennen. Der Faden, womit er seine Lust und sein Schauspiel zusammengeheftet hat, hält fest, und er trinkt jetzt vielleicht ein Glas Bier und unterhält sich mit einem ehrlichen Handwerksburschen, der auf seinem Koffer Platz genommen hat, als fürchte er, es könne jemand des Weges daherkommen und ihm sein gesamtes Vermögen rauben. Von Zeit zu Zeit wagt es der Nichtstuer, in die Wartesäle erster und zweiter Klasse zu gehen, um der Gediegenheit und der Vornehmheit, die es sich hier gräflich bequem macht, einen wenn auch kurzen, so doch in die Augen springenden Besuch abzustatten. Manchmal wird er gejagt von einem strengen Beamten in Bahnuniform, aber das schadet ihm nichts, hat er doch mit seinen Augen wieder einmal etwas Schönes gesehen! Ist er gutgekleidet, so setzt er sich hier inmitten des Hochadels und der Bankfachmannschaft heimlich nieder und bestellt einen Cognac, den er mit Verstand und nachdenklicher Würde austrinkt, indem er mit der hübschen Kellnerin in Oberländertracht ein Gespräch beginnt. »Schnellzug nach Mailand, Abfahrt in vier Minuten«, ruft ein allem Anschein nach höflicher Angestellter aus; unser Mann erhebt sich, bezahlt, was er schuldig ist und spaziert gemächlich hinaus, um das Abfahren nach Mailand mitanzusehen. Was für schöne Toiletten, was für Kostüme! Viele Damen, die in den Zug einsteigen, tragen weiße Schleier an ihren Hüten, und ihre Kavaliere sind ihnen mit mehr oder weniger Geschick beim Einsteigen behilflich. Der Zug dampft ab, ein paar Taschentücher werden wie Fahnen geschwenkt, der Tagedieb reist in Gedanken mit, d. h. er sitzt in seiner Einbildung in einem Kupee, das leer ist, und liest Zeitungen.

Aber weg jetzt einstweilen mit diesem müßiggehenden Beobachter, dessen Erfahrungen schließlich denn doch nur ganz einseitige sind. Man sitzt auf einmal in Wirklichkeit in einem der vielen *Züge*, ist wirklicher, nicht nur eingebildeter Reisender und erlebt tagelange und nächtelange Fahrten. Die Landschaften fliegen wie bewegliche Dekorationen im Theater, wie mit der Drehbühne umgedreht, am Wagenfenster vorüber. Hat man recht angenehme Gesellschaft, so plaudert man, wenn nicht, so ärgert man sich ein bißchen und raucht einer allzu empfindlichen Mitreisenden zum Trotz eine recht kräftig qualmende Zigarre. Oder man hat ein Buch und will vielleicht darin lesen, aber es will nicht recht gehen, bis es schließlich doch geht. Immer frische Bilder zeigt der rechteckige Fensterausschnitt. Man sieht Rebberge langsam umfallen, Häuser versinken, Bäume plötzlich aus der Erde emporwachsen. Wolken und Wiesen wechseln freundlich und bedeutend miteinander ab. »Können Sie mir vielleicht etwas Feuer von Ihrem Feuer da geben?« wird man angerempelt, aber man läßt sich, weil man Lebensart besitzt, gerne anrempeln und sagt: »Recht gern!« und gibt von der überflüssigen Glut mit Vergnügen

ab. Wie das fliegt, rüttelt und raschelt. Ganze Städte und Dorfschaften werden links und rechts, als ob es leblose Bilder wären, liegengelassen, und doch atmen dort Menschen, wiehern Pferde, hämmert ein Schlosser, treibt eine Fabrik ihr Rad, brüllt ein Stier, weint ein Kind, ist ein Mensch in bitterer Verzweiflung, freut sich im Verborgenen ein Liebespaar, gehen Jungens zur Schule, wird zu Hause zu Mittag gekocht, liegen ein paar arme Kranke oder schlagen sich zwei in elendem Streite. Aber die Eisenbahn fliegt ihre genau vorgeschriebene und vorher geplante Richtung und läßt alles übrige Treiben und Leben – Leben und Treiben sein. Auf den sauberen Stationen steigen Menschen aus und ein, die aussteigen, werden von Mutter, Vater, Bruder, Sohn oder Tochter oder von Bekannten meist in Empfang genommen, die einsteigen, sagen hübsch »Guten Tag!« oder »Guten Abend!«, je nachdem etwa der Zeiger vorgerückt ist. Und weiter geht es, über Ebenen, neben dichten Tannenwäldern vorbei und vorüber an schmucken, kleinen, gärtchenumsäumten Bahnwärterhäuschen, an einem Holzhauer vorüber, am Ufer eines hellglänzenden Sees. Was das für ein See sei, wird im Wagen gefragt. Weiter. Viele sitzen still auf ihren Plätzen und haben sich einem melancholischen Denken und Erinnern überlassen, einige lachen und scherzen, die meisten essen jetzt etwas, was sie aus Papierhüllen und Schachteln hervorgeholt haben, und der eine oder der andere treibt die Eisenbahnwagenfreundlichkeit so weit, dem Nachbarn ein Stück Essen mit der denkbar ruhigsten Miene von der Welt anzubieten. Danke! Aber man will nicht einmal einen Dank hören. Das Reisen stimmt eben gemütlich. Im Winter, wie wundervoll ist da nicht das Eisenbahnfahren! Überall Schnee, verschneite Dächer, Dörfer, Menschen, Felder und Wälder; an Regentagen: überall Nässe, Nebel und schwärzlich-verschleierte Aussichten; im sonnigen Frühling: überall Blau, Grün, Gelb und weiße Blüten. Die Wiesen sind gelb und grün, durch den Buchenwald schimmert die süße Sonne, hoch oben am blauen Himmel schweben die lustigsten, weißesten Wolken, und in den Gärten und Feldern ist solch ein Blühen, Summen und Prangen, daß man auf jeder Station gleich aussteigen und sich in all diese Wärme, Farbe und Schönheit verlieren möchte. Und im Herbst, und mitten in der sommerlichen, trägen, schwülen Hochsaison, und wieder im frostigen, klaren Winter – nein, man will da nicht den Übermut besitzen und so etwas in die Kürze eines Zeitungsartikels hineinstemmen.

Wo heute Natur ist, sind auch Eisenbahnen. Es gibt bald keinen Koloß von Berg mehr, den man nicht bereits angefangen hat, für den Verkehr und die Zivilisation und für den Genuß zu durchstechen. Drahtseilbahnen gibt's die liebe Menge, und das alles ist gut, denn es setzt Hände und Geister in wohltuende Bewegung. Freilich kann das vergnügliche und geschäftliche Reisen mit der Eisenbahn, wie wieder die letztgeschehenen Unfälle lehren, lebensgefährlich werden; Brücken können einstürzen, Schienen sich plötzlich zornig aufbäumen und den Zug umschleudern, zwei Züge können durch Versehen vielleicht eines einzigen verantwortlichen Beamten mitten in einem Wald, wo auf weiter Strecke keine Menschenansiedelungen zu finden sind,

aneinanderprallen, welche fürchterlichen Dinge! Oder es kann in einem fliegenden Zug plötzlich Feuer ausbrechen, oder der Zug kann, wie zum Beispiel im heiligen Rußland, von Räubern überfallen werden. Das sind Dinge, die, wie mir scheint, ein ernstes, bleichgefärbtes Gesicht haben, aber so etwas kommt doch wenigstens nur sehr selten vor. Die Menschheit kann eben wegen einiger Gefahren einen *Vorteil* nicht aufgeben, und der Dampfwagen mit den daran angehängten Wagen stellt einen unübersehbaren Vorteil dar. Wie manchen Menschen hat schon das ruhige Reisen in einem stillen Kupee von Qualen, Sorgen und Nörgeleien befreit, indem er die Eisenbahn dazu benutzt hat, auf langen, vielleicht nächtlichen Fahrten mit seinen drängenden Plänen und Gedanken einigermaßen zurechtzukommen. Hier schweigen die Dummheiten und Kleinlichkeiten des auf seinem Platz stolz triumphierenden Alltags. Man kann sich ausruhen auf heutigen Reisen. Man kann aber auch leicht die zartesten *Abenteuer* erleben, am ehesten in Schnellzügen, wie, das muß eben jeder selber irgend einmal erfahren haben. Ich schließe und freue mich auf die mir zunächst bevorstehende Eisenbahnfahrt. Offen gestanden, ich reise wenig, deshalb denke ich mit einer Art Sehnsucht daran.

(1907)